



Abend-

Zeitung.

45.

Mittwoch, am 21. Februar 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pett).

### Cölestine Mandolini.

(Fortsetzung.)

Der Friseur hatte unterdeß sein Werk beendet; Eduard überzeugte sich lächelnd vor dem Spiegel von dem ersten Opfer, das er seinen Unbekannten gebracht hatte, drückte dem Zerstörer seiner Lockenpracht einen Gulden in die Hand und begab sich mit ihm hinab, wo der Familienkreis seiner wartete.

Da hast Du etwas Schönes angegeben, rief ihm Alwine zu, den Kaffee überreichend: wie siehst Du aus, in der häßlichen Verstellung!

Wie ein Baum ohne Blätter! fügte klagend die kleine Betty hinzu.

Aber der Cousin bedeutete sie, das müsse so seyn, und brachte mit erzwungenem Ernste die nekkenden Mädchen endlich zum Schweigen.

Die Tante hatte viel zu erzählen; er hörte angestrengt zu, aber in seinem Innern war eine sonderbare Zerstreuung, die er nur mühsam verbergen konnte.

So bald er nur konnte, ging er von dannen, und auch die Uebrigen verließen das Haus, um Anstalten zu treffen wegen der Badefur.

Betty allein war zurück geblieben und hatte sich mit den nähern Umgebungen des Hauses bekannt gemacht; an den kleinen Hof grenzte ein etwas tief liegender Garten, und aus diesem fuhrte

ein offenstehendes Pfortchen in den Nachbargarten; sie ging hinein. Eduard kam nach irrem Umhertreiben endlich zurück und nahm den Platz an seinem Fenster wieder ein. Aber wie erstaunte er, als er unten im Garten eine hohe, schlanke Jungfrauen-Gestalt erblickte, und ihr zur Seite im traulichen Gespräch die kleine Betty. — Dieß konnte nur Cölestine seyn, so hatte man sie ihm beschrieben, das waren die schönen seidnen Flechten, halbbedeckt von einem weißen, künstlich verschlungenen Bunde, der dem schönen, bleichen Oval ihres Gesichtes ein fast orientalisches Ansehen gab. Beide schienen so mit sich beschäftigt, daß Eduard sie betrachten konnte, ohne von ihnen bemerkt zu werden.

Cölestine hatte sich auf einen Rasensitz niedergelassen, und schien in stillem Sinnen den Worten Betty's zuzuhören, die auffallend lebhaft sprach. Eduard horchte aufmerksam; was konnte Betty der Fremden zu sagen haben, und woher kam ihr der Muth, sich ihr so dreist zu nahen? Mühsam verstand er einige Worte, es war von einem Wilde die Rede. Betty sprach begeistert, indes die Fremde wehmüthig das dunkle Auge erhob und wie verneinend den Kopf schüttelte.

Jetzt stand sie auf. Cölestine mußte nach Betty's Wohnung gefragt haben; denn die Kleine wies gerade auf Eduards Fenster. Ueberrascht trat dieser einen Schritt zurück, sich unwillkürlich verneigend. Die Fremde schien ihn bemerkt zu haben,

denn sie bog einen Seitenweg ein, küßte das schmeichelnde Kind und eilte in's Haus zurück. — Eduard schloß langsam das Fenster; er mußte sich gestehen, nie hatte ihn eine Erscheinung seltsamer bewegt, als diese der hohen Unbekannten. Bei Tische hätte er wohl gern der kleinen Betty etwas von der heimlichen Unterredung mit der schönen Nachbarin entlockt, aber diese faltete die kleinen Hände andächtig über der Brust und sagte: Das ist ja die fromme Heilige, die ich lange kenne, aus dem Bilde beim Großvater; sie muß auch Cäcilia heißen, ob sie gleich sagte, nicht Cäcilia, sondern Celestina! Ich habe sie dort im Garten gefunden, und es war mir auch gleich, als müßte ich vor ihr niederknien, aber sie duldet es nicht, und nahm mich empor und nannte mich ihre kleine Betty, und sagte mir, ich möchte nur immer kommen, wenn sie allein wäre! Die Mutter schalt die Kleine wegen ihrer Dreistigkeit, aber das unbefangene Kind blickte fragend rings umher, und als sie Eduards freundlich-winkenden Augen begegnete, meinte sie, das könnte ja doch kein großer Fehler seyn, der Cousin sey ja gar nicht böse darüber.

Ein Besuch des Badearztes sollte indes die Theilnahme noch erhöhen, die Alle bereits anfangen für die schöne Nachbarin zu hegen. Er erzählte von mehreren Patienten und fuhr dann, auf das angrenzende Haus deutend, fort: Da habe ich auch eine gar seltsame Kranke, die mir wahrhaft am Herzen liegt, um so mehr, da ich ihren Zustand nur halb zu kennen glaube. — Es ist die Pflegetochter der Kammerräthin S.; man sagt, ihre Mutter sey eine Deutsche, ihr Vater ein italienischer Sänger gewesen, der sie auch ganz für die Musik erzogen hat. Nun soll das arme Kind nach dem Ableben ihres Vaters ihre, in großer Dürftigkeit zurückgelassene, Mutter nur durch ihr Talent ernährt haben. Ihrer ausgezeichneten Stimme wegen mag es ihr nie an Aufforderung und Gelegenheit gefehlt haben, öffentlich aufzutreten, und sie muß viel gesungen haben, was bei ihrem schwächlichen Körperbau nun leicht ihr der erste Nagel zum Sarge werden kann. — Eduard schrak unwillkürlich zusammen, er dachte an das bleiche, fast verklärte Gesicht und fragte: So muß sie denn wirklich sterben? — Sie muß, wenn sie so fort fährt zu leben, erwiderte der Arzt. Ihr Bruststiel vermehrt sich von Tag zu Tag, und doch nimmt sie nur gezwungen die Arznei; sie verspricht sich allein Genesung von dem wärmern Monat, dem Juli, auf den sie

überhaupt ganz seltsame Hoffnungen zu setzen scheint. Das Singen habe ich ihr längst verboten, aber da lächelte sie nur dabei und sagte: „Was wollen Sie doch machen, wenn ich nun einmal singen muß?“ Am Tage, versichert die Kammerräthin, halte sie streng auf Gehorsam, aber sie singt doch, ich weiß es ganz gewiß, sie singt, und wenn es in der Nacht ist — und das wird ihr Tod seyn!

Diese letzten, etwas streng ausgesprochenen Worte klangen in Eduards Seele wie eine dunkle Prophezeiung, — die Töne vergangener Nacht hallten lebhaft in seiner Erinnerung nach, — es schien ihm ihr Schwanengesang, und er dachte sich die mildlächelnde Jungfrau schon als eine sichere Beute des Todes. Der Hofrath empfahl sich, und Eduard, dem es um's Herz recht eng und beklommen war, nahm Hut und Stock und eilte in's Freie. Sein Weg führte ihn hinaus in die vom Abendlicht geschmückte Flur. Ein schlanker Tanzwald lud ihn in seine Schatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Nordamerikanische Zauberer.

Bei den wilden Eingebornen Nordamerika's ist der Glaube an Zauberer und Beschwörer so eingewurzelt, daß sie sich deren öfterer als geschickter Aerzte zu Heilung von Krankheiten bedienen. Einer der ersten hatte einem Freunde selbst gestanden, daß sein ganzes Geheimniß nur darin bestehe, Furcht und Angst zu erwecken und der Menge einen festen Glauben an seine übernatürlichen Kräfte einzufloßen. „So stark ist ihre Leichtgläubigkeit, sagte er: daß wenn ich nur ein wenig Wolle aus meiner Decke zupfe und sie zwischen den Fingern in ein Kügelchen, nicht größer als eine Bohne, zusammenrolle, sie mich schon für tief eingeweiht in Zauberkünsten halten und voraussetzen, daß ich eine tödtliche Substanz für irgend jemand bereite, ob ich gleich selbst mir ganz unbewußt nur mit den Fingern spiele. Trifft sich's nun, daß ich in demselben Augenblicke meine Augen zufällig auf jemand richte, oder ihn auch nur von der Seite ansehe, so ist das genug, um ihn als das ertörnte Opfer zu bezeichnen; er ist von diesem Momente an wirklich schon wie vom Schlage getroffen, so daß wenn er nicht die hier so seltene Seelenstärke besitzt, einen solchen Gedanken sich ganz aus dem Sinne zu schlagen, er der Angst unterliegt, und so ein Opfer,

nicht der Zauberei, sondern seiner eigenen Leichtgläubigkeit und Thorheit wird."

Um das Jahr 1776 faßte ein Quäker, Namens Anderson, den die Indianer nur den braven Quäker-Kaufmann nannten, den kühnen Entschluß, diesem Aberglauben dadurch ein Ende zu machen, daß er sich ihm ganz Preis gebe. Er verlangte daher, daß zwei der berühmtesten Zauberer ihm nach einander gegenüber gestellt werden und in Gegenwart der Oberhäupter und Angesehensten des Dorfs ihre zerstörenden und tödtenden Kräfte an ihn versuchen sollten. Man brachte ihm endlich einen Zauberer; dieser erklärte aber, seine Kunst habe nur gegen böse Menschen Kraft, und der große Mannitto habe ihm verboten, sie zu einem so schlechten Gebrauche auszuüben, da Anderson ein sehr braver Mann, sein Freund und der Freund aller Indianer sey. Man fand diese Entschuldigung vortrefflich und war nur um so mehr von der Gewalt dieses Zauberers überzeugt, den man nun noch höher verehrte.

Ein anderer Zauberer, welcher Tags darauf erschien, nahm die Sache anders. Er war ein Erzbeschwörer, höchst berühmt, aber auch eben so gefürchtet, weil seine Zauberkraft seiner Bosheit gleich. Man wandte alle Mittel an, Anderson abzurathen, sich dem Einflusse dieses Mannes entgegenzustellen, da dieß seinen unvermeidlichen Untergang nach sich ziehen müsse; aber er blieb fest dabei und verlangte nur, daß der Zauberer zwölf Fuß von ihm entfernt sitzen, unbewaffnet seyn und kein Gift oder ein anderes, der Gesundheit an sich nachtheiliges Mittel bei sich haben, auch während der Operation nicht aufstehen und ihm nahen solle. Alles ward zugestanden, denn der Zauberer stolzirte darauf, daß er in einer Entfernung von 190 Meilen auf ihn einwirken könne. Man brachte die verheißene Belohnung herbei, stellte sie vor aller Augen hin und das Experiment begann.

Als alle Zuschauer versammelt waren, nahm der Beschwörer auch seinen Platz ein. Er war auf die furchtbarste Art, die er nur hatte erdenken können, angekleidet. In der bestimmten Entfernung stand Anderson fest und ruhig vor ihm. Alles war still und aufmerksam. Da fing der Beschwörer damit an, daß er an seiner Decke zupfte, hie und da etwas Wolle abriß, darauf blies, sie in kleine Kügelchen zusammenrollte und kurz alle die Kunststückchen trieb, denen man gewöhnlich die Macht der Bezauberung zuschrieb. Doch alle ohne Wirkung.

Anderson blieb kalt und ruhig und rufte nur bant und wann seinem Gegner zu, alle Kräfte gehörig aufzubieten. Nun begann dieser die fürchterlichsten Bewegungen zu machen und alles anzuwenden, um den ehrlichen Quäker in Furcht zu jagen, obgleich stets vergebens. Endlich, da aller Blicke auf diesen braven Mann gerichtet waren, beobachtend, wie der Zauberer auf ihn einwirken werde, mußte der Beschwörer, als er wohl sah, daß alle Bemühungen vergebens seyen, sein Vorhaben aufgeben, und entschuldigte sich damit: „daß die Amerikaner zu viel Gesalzenes äßen, das Salz habe aber eine widerstrebende Kraft, welche bewirke, daß die unsichtbare Macht, mit welcher er, der Zauberer arbeite, von Anderson abgleite. Die Indianer dagegen, die wenig Gesalzenes äßen, hätten gewiß oft deren Einfluß empfunden, die große Menge Salz aber, welche der Weiße zu genießen pflege, schütze ihn dagegen."

Die Albernheit dieses Vorwandes war für Vernünftige klar und deutlich, keinesweges aber für die Indianer, denn diese glaubten nun steif und fest, daß das Salz, dessen sich die Weißen zu bedienen pflegen, die einzige Ursache gewesen sey, daß des Beschwörers Macht zu Schanden geworden und daß, wenn Anderson nicht so viel Gesalzenes genossen hätte, er eben so gut ein Opfer des Beschwörers geworden seyn würde, als so viele unter ihnen.

H.

### Unvorsichtigkeit und Großmuth.

Anekdote.

Niemand konnte in seiner Jugend auf mehr Vermögen rechnen als Boret, einer der reichsten Finanziers in Paris unter Ludwig XV. Aber unbesonnener war auch niemand, als er. So darf es nicht auffallen, daß er zu der Zeit, wo er noch nicht Herr seines nachherigen Vermögens war, der schönsten Schauspielerin, der berühmten Gaussin, um ihre Liebe zu gewinnen, einen Wechsel in Blanco gab, um ihn, wenn sie wollte, nach Belieben auszufüllen. — Als er Millionär und seine Liebe längst verrauht war, drückte ihn die Erinnerung an jene Unbesonnenheit oft gewaltig nieder. Aber die schöne Gaussin war auch eben so edel. Ganz unvermuthet schickte sie ihm das furchtbare Papier zurück. Sie hatte nur die Worte darunter geschrieben: „Ich verspreche, die gute Gaussin, so lange ich lebe, zu lieben!"

\* r.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Herr Baudius gefällt im Ganzen; nur ist in seiner Sprache noch Etwas, welches geändert werden müßte, und wahrscheinlich auch noch geändert wird; denn unverkennbar giebt der Schauspieler sich große Mühe. Er spricht bisweilen ein wenig zu breit. Als Diethelm im „Schreibepult“, als Fahnjunker von Schrankenau in den „Soldaten“, von Aresto, und in mehreren andern Rollen hatte Hr. Baudius sehr gelungene Stellen. Das zuletzt gedachte Stück wurde fast von allen Mitspielenden meistermäßig behandelt.

„Die beiden Philibert“ gefielen, und sind wiederholt worden. Besonders hat der Bearbeiter Verdienst um die Schilderung des altdeutschen Vetter's Felix, dessen „Stoßstange“ und „zwoß güldene Fürstentpennige“, so wie die meisten der übrigen Scherzverdeutschungen, sehr belustigten. Schade nur, daß der Schauspieler (Hr. Möller) dessen gewähltes Aeußere dem altneudeutschen Vetter sehr entsprach, oft zu schnarrend spricht, und dadurch unverständlich wird. — Hr. Wüstenberg stellte den Musikmeister Piano gut dar. Doch lauschte er oft nach dem Piano-Sprecher im Kasten, welcher deshalb zuweilen das Piano überschreiten mußte. Auch Piano's Rolle ist sehr brav gedichtet. Den verrätherischen Namen hätte man jedoch vermeiden sollen.

Den beiden Philibert (den ältern spielte Herr Baudius mit Feinheit, den jüngern Herr Schmale nicht ohne Laune) folgte bei der Wiederholung die Brandschakung, in welcher die Herren Wüstenberg und Feige, als Klippfisch und Marder, sehr belustigten. Auch der Name, gleich dem des Schreibers Gutmann, sollte anders lauten, wenn man auch den Klippfisch durchschwimmen lassen will. — Mamsell Schneider war eine gute Marie Klippfisch. — Sie sang in dem Blum'schen „Schiffscapitän“ (Vetter Felix würde ihn Schiffshauptmann nennen, wenigstens Schiffshauptmann) eine der Schwestern. Die andere wurde von Mamsell Backofen gesungen, und den Liebhaber sang Hr. Gröfer. Neben diesen guten Sängern konnte freilich Mamsell Schneider nur als Spielerin gelten. Sie sang neulich auch als Aschenbrödel, in welcher lieblichen Oper Frau Guhr und Mamsell Backofen als ihre Halbgeschwister glänzten und Herr Möller, als deren Vater, mit Recht gefiel. Die brave Aschenbrödel, die als Kind besser sang, thut wohl, sich nach und nach einige Fortschritte in der Singkunst zu verschaffen. „Der Schiffscapitän“ gefiel wenig. Die Blum'sche Bearbeitung steht, trotz ihrer Musik, hinter den andern.

Frau Feige verdiente großen Beifall als Marie in der Weisenthurn'schen „großen Theegesellschaft“, besonders aber als Elsbeth in dem Holbein'schen Stücke „der St. Johannistag oder die drei Wahrzeichen“ (anderwärts „das Turnier zu Kronstein“ genannt). Die fünf, so schnell wechselnden, unterschiedenen Gemütharten, die von Elsbeth gegen ihre fünf verschmähten Liebhaber vorgekehrt werden muß-

ten, stellt die Künstlerin mit vielseitiger, hoher Kunst dar. Ihrer würdig gab Hr. Gasmann den armen, edlen Konrad von Starckenburg. Dieses Stück gefällt hier jederzeit ausnehmend. Auch verdient es solches fürwahr, so wie es denn fast auf allen Bühnen großen Beifall gefunden hat. Die Erfindung ist Antheilerregend, neu, zumal wir aus dem Mittelalter so wenige Lustspiele haben, und die Ausführung, durch welche die Theilnahme mehr und mehr gesteigert wird bis an's Ende, muß gelungen genannt werden. Die eingestreuten Verse, die wohl hin und wieder besser seyn könnten, treten meist passend ein, und gewähren gute Absicht gegen die Stellen in ungebundener Rede. Niemand findet es auffallend, wenn eine reimlose Versfolge durch Reime unterbrochen oder wenn ein anderes Versmaß eingeschoben wird. — Warum also dürften nicht auch in ungebundene Rede Verse und selbst Reime eingeschaltet werden? — Wie sonderbar erschien es mithin, wie unlauter, wenn jüngst, auch wegen dieser Verseinstreuung, ein Buchbeurtheiler in einer Leipziger Zeitschrift jenes achtbare Stück verwarf, wenn er die deutsche Bühnenwelt tadelte, daß ihr ein solches Werk gefalle! — Was auch nur einem gebildeten Zuschauerkreise gefällt, dagegen sich im Allgemeinen aufzulehnen, verrieth allerwenigstens Leidenschaftlichkeit. Was aber soll man sagen, wenn Jemand gegen das Urtheil fast aller deutschen Bühnenbesucher sich stemmt, wenn er ein, mit ihrem Beifalle beehrtes Werk verächtlich behandelt, und gleichwohl seinen Spruch sogar ohne Namen hinstellt?

Einzelnes mag redliche Strenge mit Gründen tadeln, und ein solcher Tadel kann nützlich werden, weil auch den bessern Dichtern Fehler entwischt. Aber das Ganze zu verwerfen, nach solchen Proben allgemeinen, öffentlichen Beifalls? — O Gewissenhaftigkeit! Dein Name ist nicht Namenlosigkeit. Wenigstens hast du deinen Wohnsitz nicht in allen Herzen ungenannter Beurtheiler.

Herr Gasmann ist seit einigen Wochen auf einer Reise begriffen. Auch Herr Kapellmeister Guhr war zu Braunschweig, wo er Concerte gab. Während seiner Abwesenheit wurde das Orchester von einem Mitgliede desselben geleitet. Dem brachten die Choristen zuweilen Mißklänge hervor. Gleichwie nun die Wiener Zauberin Schöder neulich bewies, daß auch eine herrliche Schauspielerin zuweilen nicht zu rechter Zeit eintrete; so hat eben unser Kapellmeister dargethan, daß auch ein herrlicher Tonkünstler zuweilen nicht recht pausire, ganze Bogen voll Pausenzeichen sich hinzudenke. Hr. Kapellmeister Guhr war nämlich geraume Zeit über Urlaub im kunstreichen Braunschweig geblieben.

Zwei Herren Mangold aus Darmstadt gaben indeß hier im neuen Saale ein glänzendes Concert und fanden vielen Beifall als ächte Künstler, der Eine auf der Geige, der Andere auf dem Cello. Die Herren Lieber und Gröfer, auch Mamsell Backofen, unterstützten sie durch Gesang. Ersterer sollte seine ächte Kunst nur auf das Concert beschränken; denn sobald er auf der Bühne spricht, verursacht seine äußerst auffallende Sprache große Unannehmlichkeit. Uebrigens ist Herr Lieber ein sehr geachteter Gesanglehrer.

A. E. Kroneisler.